

Hardy Ostry **Die Kunst
der Machtverteilung
– der Libanon
nach den Wahlen**

Nachdem Fouad Siniora im Juni 2005 die libanesischen Wahlen gewonnen hatte, musste er lange warten, ehe Staatspräsident Emile Lahoud seine Kabinettsliste anerkannte und ihn selbst als neuen Premier bestätigte. Schuld war ein wochenlanges Ringen um die Balance der Macht im Libanon nach dem Prinzip: „Teile und herrsche in egalitärer Form!“ Denn erneut hatte die *ta'iffyyaa*, jenes komplexe System der Aufteilung der Macht unter den registrierten ethnisch-konfessionellen Gemeinschaften im Land, ihr Recht gefordert und den Weg zu einer Regierungskoalition geebnet, die, so die Befürchtung von Analysten, „vor lauter Kraft“ kaum zur Inangriffnahme der angekündigten Reformen imstande ist. Zwar war der Wahlkampf von der Ermordung des früheren Premiers Rafik Hariri überschattet, was die Konfessionsfrage zeitweise verblassen und das Nationalgefühl der Libanesen in den Vordergrund treten ließ. Doch standen die Wahlen selbst bereits wieder ganz im Zeichen des politischen Konfessionalismus, jenes das muslimisch-christliche Land seit langem dominierenden Systems, dessen Hinterfragung erneut in weite Ferne gerückt ist, dessen Überwindung indes erst die Voraussetzung für die tatsächliche Einheit und Souveränität des nahöstlichen Landes darstellt.

■ **Executive Summary**

To abolish political denominationalism in Lebanon – that is the constitutional problem confronting this Middle East country, a problem not addressed as yet which cannot be solved without a national consensus that might genuinely secure the unity and sovereignty of the nation.

After winning the elections in Lebanon in June 2005, Fuad Siniora had to wait for a month before President Emile Lahud would accept his cabinet nominees and confirm him in office as Prime Minister. Once again, the fight over the balanced distribution of power that is typical of Lebanon involved weeks of bickering over the composition of the government as well as a dispute between the Christian head of state and the designated head of government, who is a Sunni. ‚Divide and rule equitably‘ – this, after all, is the demand implicit in *ta'iffiya*, that complex system of sharing power among the ethnic and religious communities of the country.

Once again, the cabinet, which is based on a coalition comprising the alliance led by Saad Hariri, the Amal movement led by the speaker of parliament, Mr Berri, and Hizbollah, is half Muslim and half Christian, an ideal condition for blackmail scenarios and blockades in the interaction between the two groups.

And indeed, the status quo ruled when the government was formed this time. The only remarkable circumstance is the fact that the recent polls were the

first free elections held in Lebanon since the Syrians marched into the country in 1976.

Saad Harari's alliance, which included the Druze leader Walid Jumblatt, the Christian Qornet Shehwan gathering, and the Forces Libanaises in addition to his own Future Movement, won 72 of 128 seats, while the Shiites, Hizbollah, Amal, and other pro-Syrian movements together won 35. 21 seats went to the alliance of the Christian leader, General Michel Aoun, who has meanwhile stated his intention to join the opposition, and the pro-Syrian Suleiman Franjeh. In view of the new political realities, analysts begin to see the ghost of an all-party coalition which would be so muscle-bound as to be hardly capable of implementing the promised reforms and would, therefore, be limited instead to haggling over posts and patronage.

The parliamentary elections of 2005 were overshadowed by the murder of the former prime minister, Rafiq Hariri, and the uprising of the Lebanese against the Syrian occupation that followed. This made the elections a demonstration of national sovereignty, with the question of electoral law acquiring particular significance. However, President Lahud decided that this year's elections should once again be based on the law of 2000, which meant that the entrenched principles of denominationalism and proportionalism would rule once again.

Although it aims at equitability, the way in which power is shared out among Muslims and Christians has long ceased to reflect their respective share in the population, putting the Christians at a disadvantage instead. Another drawback for the Christians is the complicated election law which, developed largely under Syrian influence, is based on constituencies where lists of candidates must be presented. The way in which these lists are drawn up has caused some observers to comment that the process consists of 'appointing' MPs that were basically 'elected' beforehand.

After the assassination of Rafiq Hariri in February was followed by further attacks on prominent members of the opposition in the runup to the elections, the atmosphere in the country grew so heated that even denominational differences were briefly overshadowed by it. For a time, the rift no longer ran bet-

ween Muslims and Christians but between the opposition and the loyalists, i.e. the willing helpers of the Syrians.

As the election date moved closer, however, the old denominational antagonism came back into its own again, and *ta'iffiya*, that delicate principle of power distribution, once again came to rule the political life of this country which, though urgently in need of renewal, is still far removed from any noticeable change in its political culture. It remains to be seen whether the withdrawal of Syria's troops signifies not only the end of the civil war but also the beginning of the end of the denominational system in Lebanon.

■ Einleitung

„Die Aufhebung des politischen Konfessionalismus ist ein grundlegendes nationales Ziel und soll nach einem Stufenplan erreicht werden.“¹⁾ Diese verfassungsrechtliche Zielvorgabe hatten sich die libanesischen Politiker bereits zum Ende des Bürgerkrieges 1990, nach Abfassung des auch als nationale Versöhnungscharta bezeichneten Vertrages von Tai'f²⁾, gegeben. Die unter außergewöhnlichen Umständen durchgeführten Parlamentswahlen des Jahres 2005 sowie die darauf folgenden zähen Verhandlungen zur Regierungsbildung lassen jedoch zwei Sachverhalte deutlich hervortreten – dass der Libanon bei der Umstrukturierung seines politischen Systems immer noch am Anfang steht und dass erst die Definition eines neuen nationalen Konsenses jenseits des Konfessionalismus die wirkliche Einheit und Souveränität des Landes sichern kann.

■ Regierungsbildung

Exakt einen Monat nach den Wahlen und drei vergeblichen Anläufen erhielt der neue libanesischer Premierminister Fouad Siniora am 19. Juli 2005 das erforderliche Placet von Staatspräsident Emile Lahoud für die von ihm vorgelegte Kabinettsliste und damit auch die persönliche Bestätigung als Premier per Präsidialerlass. Damit nahmen wochenlange Auseinandersetzungen über die Regierungsbildung unter den im Parlament vertretenen Parteien ihr Ende wie auch der Disput zwischen dem designierten sunnitischen Premier Siniora und dem christlichen Präsidenten Lahoud, der seinem Regierungschef in spe gleich

1) Libanesischer Verfassung vom 21. September 1990, www.oefre.unibe.ch.

2) Das Tai'f-Agreement – benannt nach einem Ort in Saudi Arabien – wurde im September 1989 auf Initiative der Arabischen Liga und unter Teilnahme von 62 Abgeordneten des libanesischen Parlaments (31 Christen, 31 Muslime) als nationale Versöhnungscharta für den Libanon erarbeitet. Es wurde im August 1990 in die libanesischer Verfassung integriert. Kernpunkte der Erklärung, die das Ende des Bürgerkrieges offiziell besiegelte, bestanden in der Reduzierung der Kompetenzen des christlichen Präsidenten zugunsten einer Stärkung von Premierminister und Parlamentssprecher. Darüber hinaus wurde festgelegt, das Kabinett jeweils zur Hälfte mit Christen und Muslimen zu besetzen und die Anzahl der Parlamentssitze von 99 auf 128 anzuheben.

mehrere Male die erforderliche Zustimmung zur Kabinettsliste verweigert hatte. So lange, dass Siniora beinahe aufgegeben hätte. Entsprechend erleichtert kommentierte der Premier nach Bekanntgabe der Entscheidung Lahouds: „Ich habe große Hoffnung, dass dieses Kabinett als eine geeinte Arbeitsgruppe den großen Veränderungen, denen wir uns gegenübersehen, gegenübertritt.“ Ihre Zusammensetzung verdankt die neue Regierung dabei allerdings kaum den Wahlergebnissen vom 19. Juni 2005, sondern dem bekannten Phänomen der balancierten libanesischen Machtverteilung. Teile und Herrsche in egalitärer Form – sind die Grundsätze des *ta'iffyyaa*, des komplizierten und delikaten Systems der Machtteilhabe der ethnisch-konfessionellen Gemeinschaften. Das 24 Ressorts umfassende Kabinett ist genau wie das Parlament entsprechend dem festgesetzten Proporz zur Hälfte mit Muslimen und zur anderen Hälfte mit Christen besetzt. Zur Durchsetzung ihrer Politik kann sich die neue Regierung, bestehend aus der Allianz um Saad Hariri sowie der Amal-Bewegung des Parlamentssprechers Berri und der Hisbollah, auf eine ausreichende Mehrheit von 107 der insgesamt 128 Mandate verlassen. Diese beeindruckende Mehrheit lässt Analysten zugleich bereits wieder zweifeln, ob diese Regierung zum wirklich großen Wurf in der Lage ist. Die Regierungsbildung ist nicht das Resultat gemeinsamer Ziele und Projekte, die die politischen Gruppierungen nunmehr gemeinsam für das Land umsetzen wollen, sondern zunächst und vor allem ein Mittel zur Machtbalance und zur Integration möglichst vieler. Mögliche Erpressungsszenarien sowie Blockade-Haltungen der einen gegen die andere Seite des neuen Bündnisses sind bereits vor auszusehen. Konfliktfelder gibt es zahlreiche, allen voran die Umsetzung der UN-Resolution 1559, die neben dem mittlerweile erfolgten Rückzug der Syrer auch die Entwaffnung der Hisbollah-Milizen fordert. Hinzu kommen dringend notwendige Wirtschaftsreformen im Banken- und Energiesektor sowie außenpolitisch die Neudefinition der Beziehungen zu Syrien.

Daher wirkt weder auf viele Libanesen noch auf die UN in New York, Washington oder Brüssel beruhigend, dass erstmals in der Geschichte des Libanon mit Mohammad Fneish ein Vertreter der Hisbollah ein Portfolio (Energie und Wasser) übernehmen wird.

Berichtet wird, die Hisbollah habe lange Zeit an ihrer Forderung festgehalten, das Außenministerium besetzen zu wollen. Hier konnte mit Fawzi Sallooukh letztlich ein unabhängiger Schiiten-Vertreter gefunden werden, der zunächst eine Diplomatenkarriere begonnen hatte, dann aber in die Wissenschaft wechselte. Der Versuch, durch Einbindung der Hisbollah diese gleichzeitig zu entzaubern, ohne die schiitische Bevölkerung, die rund 35 Prozent der libanesischen Bevölkerung ausmacht, vor den Kopf zu stoßen, ist offensichtlich. Fraglich bleibt nur, ob diese Rechnung aufgehen wird.

Alle Versuche, mit General Michel Aoun die christliche Symbolfigur und dessen Allianz um die Free Patriotic Mouvement (FPM) mit in die Regierung einzubinden, scheiterten, so dass der General, wie direkt nach den Wahlen angekündigt, die Opposition wählte und diese Aufgabe auch dezidiert wahrnehmen will. Der Entscheidung Aouns liegt dabei eine nicht zu ignorierende Logik zugrunde, der zufolge er sich in der Opposition wohl noch nachhaltiger als politischer Vertreter der Christen präsentieren kann und sich insgeheim bereits auf die Präsidentschaftswahlen 2007 vorbereitet. Die vom Parlament beschlossene Amnestie für den Führer der christlichen Forces Libanaises, Samir Geagea, der aufgrund seiner ebenfalls hohen Popularität bei den Christen als einziger in der Lage wäre, die bislang fast unumstrittene Führerschaft Aouns in Frage zu stellen, dürfte den General ebenso dazu bewogen haben, von einer Regierungsbeteiligung Abstand zu nehmen. Die Forces Libanaises befinden sich in einer Allianz mit Saad Hariri und sind damit dem Regierungslager zuzurechnen. Stärker profilieren können wird sich Aoun nur außerhalb der Regierung, insbesondere da der Ex-Premier die Fallstricke des libanesischen Regierungsgeschäftes bestens kennt.

■ **Parlamentswahlen und der politische Neuanfang**

Besondere Bedeutung und internationale Aufmerksamkeit kamen den vergangenen Parlamentswahlen zu, weil diese die ersten freien Wahlen in der Geschichte des Libanon seit 1976, dem Jahr des Einzugs der Syrer, darstellten. Infolge des „Aufstandes für die Unabhängigkeit“, wie ihn die Volksmassen in Beirut

organisierten, kam dem Wahlkampf wie dem Wahlgang insofern eine mehr als nur symbolische Bedeutung zu. Verfassungsmäßig leitet sich die zentrale Stellung des Parlaments im politischen Leben Libanons aus der Tatsache ab, dass es das Parlament ist, das neben der wichtigen Position des Parlamentsprechers auch über die Wahl des Präsidenten der Republik entscheidet. Den bereits seit 1992 im Amt befindlichen Sprecher des Parlaments, Nahib Berri, Führer der schiitischen Amal-Bewegung, bestätigte eine große Mehrheit der neu gewählten Abgeordneten bereits Ende Juni. Entsprechend dem 1943 geschlossenen Nationalpakt, der geringfügige Änderungen sowie Machtverschiebungen durch den Vertrag von Ta'if erfuhr, wird nach einem ungeschriebenen Gesetz das Amt des Parlamentsprechers an einen Schiiten, das des Staatspräsidenten an einen Christen und das Amt des Premiers an einen Sunniten vergeben. Diese Regelungen wurden nach der Unabhängigkeit des Libanon getroffen, um in dem von der französischen Mandatsregierung geschaffenen konfessionellen Machtsystem stets eine Balance unter den größten konfessionellen Gruppierungen zu halten. Aufgrund der demographischen Veränderungen sowie der allgemein-gesellschaftlichen Entwicklungen wird das konfessionelle Wahlsystem des Landes bereits seit Jahren als nicht mehr adäquat und als überholt angesehen. Dennoch scheiterten alle Bemühungen einer Reform bislang am vorhandenen Besitzstandsdenken einmal gewählter Abgeordneter sowie an den vorhandenen Befürchtungen, durch Änderungen das innere Gleichgewicht des Landes durcheinander zu bringen.

■ Wahlergebnisse

Wie bereits während der gesamten Zeit des Wahlkampfes erwartet, konnte Saad Hariri mit seinem „Future Movement“ sowie seiner um Drusen-Führer Walid Jumblatt, Vertretern des christlichen Qornet Shehwan Gathering und der Forces Libanaises erweiterten Wahlallianz mit 72 von insgesamt 128 Mandaten die Mehrheit im neuen Parlament erreichen. An Überzeugungskraft verliert dieses beeindruckende Ergebnis allerdings vor dem Hintergrund, dass sich Hariri bei der Aufstellung seines Wahlbündnisses hatte von dem Willen und der Überzeugung leiten

lassen, damit die absolute Mehrheit, d.h. mindestens 86 Sitze in der Volksvertretung erhalten zu können. Dies hätte es ihm ermöglicht, mit der erforderlichen Zwei-Drittel-Mehrheit eine vorzeitige Demission Lahouds zu erreichen sowie die Wiederwahl des ebenfalls syrien-freundlichen Berri zu verhindern.

Die politischen Gruppierungen der Schiiten, Hisbollah und Amal zusammen mit pro-syrischen Bewegungen, errangen insgesamt 35 Sitze im neuen Parlament und sind somit in der Volksvertretung als politische Kraft mitentscheidend wie nun auch in der Regierung. Die Allianz des ehemaligen Premiers und Generals Michael Aoun, dessen Free Patriotic Movement eine ungewöhnliche Allianz mit dem pro-syrischen Suleiman Franjeh einging, konnte 21 Sitze erlangen. Die durch dieses Wahlergebnis geschaffenen neuen politischen Realitäten erfordern in wichtigen Entscheidungen, die verfassungsgemäß einer Zwei-Drittel-Mehrheit bedürfen, nunmehr die Zusammenarbeit verschiedener Blöcke oder gar die Regierungsbeteiligung aller Gruppierungen, wie es in der Vergangenheit weithin üblich war. Genau deshalb sahen zahlreiche Analysten aus dem Halbkreis des Parlaments bereits das Gespenst einer Allparteienkoalition auftauchen, von der zu erwarten ist, dass die angekündigten Reformen sich im Verlauf der internen Diskussionen am Ende doch nur wieder als kosmetische Maßnahmen erweisen. Zu Recht beherrscht daher die – mittlerweile wieder – rhetorische Frage die Diskussionen der Libanesen: „Regiert die Mehrheit?“ – wie in jeder Demokratie – oder führt die Sorge um politische und konfessionelle Balance im konfessionell fragmentierten Mittelmeerland wieder zu einer Konstellation, die – aus lauter Kraft – nichts bewegen kann. Bereits Hariris Vater litt unter diesem systemimmanenten Ansatz der politischen Gleichmacherei zur Wahrung der politischen Balance, die es ihm schwer machte, viele seiner Reformprojekte jeweils aus Rücksicht auf bestimmte Partner umsetzen zu können. Nachdem General Aoun zunächst der einzige gewesen war, der unmittelbar nach den Wahlen ankündigte, die Oppositionsrolle annehmen und ausfüllen zu wollen, ist auch hier Bewegung ins Spiel gekommen. Der als Hardliner bekannte General ließ zunächst erklären, sein FPM stehe bereit, Ver-

antwortung zu übernehmen und in eine Regierung unter Führung von Hariris Allianz einzutreten. Bereits über die Anzahl der Kabinettsposten wurde gefeilscht, wobei Aoun insbesondere Schlüsselpositionen besetzen wollte.

■ **Wahlmarathon mit Zwischenstopp**

Die Vorbereitungen zu den Parlamentswahlen 2005, die bereits seit Oktober vergangenen Jahres durch den Vorschlag eines neuen Wahlgesetzes im Gange waren, waren seit 14. Februar von der Ermordung des ehemaligen Premier Rafik Hariri und dem folgenden Aufstand der Libanesen gegen die syrische Besatzung, den Massenkundgebungen um nationale Einheit und Versöhnung der Libanesen sowie den Abzug der syrischen Armee überschattet. Aufgrund dieser Ereignisse, die das ganze Land in Aufruhr versetzten, wurden die verfassungsmäßig anstehenden Wahlen zu mehr als nur einer Abstimmung über die Zusammensetzung des Parlaments, sondern zum Testfall und zur Demonstration der nationalen Souveränität gleichermaßen. Der Streit um das anzuwendende Wahlgesetz spielte dabei im Vorwahlkampf eine herausragende Rolle. Hatte die ehemalige Regierung Karamé 2004 ein neues Wahlgesetz verabschiedet, so stand die parlamentarische Debatte darüber just im Februar, als sich das Land infolge des Attentates auf Hariri in einem politischen Ausnahmezustand befand, auf der Tagesordnung des Parlaments. Die durch die Gesamtsituation hervorgerufene Regierungskrise führte dazu, dass der neue Gesetzentwurf, der mit den Unzulänglichkeiten des noch unter syrischer Besatzung im Jahre 2000 verabschiedeten Gesetzes Schluss machen sollte, nicht mehr ausreichend diskutiert werden konnte. Wochenlange Diskussionen darüber hielten das Land in Atem, bis Präsident Lahoud auf Anraten des Übergangspremiers Najib Mikati die Entscheidung fällte, die Wahlen 2005 auf der Basis des Wahlgesetzes von 2000 stattfinden zu lassen. Auch die internationale Gemeinschaft, insbesondere die USA und Frankreich, räumten der rechtzeitigen Durchführung der Wahlen Priorität ein vor eventuell notwendigen Änderungen an deren gesetzlicher Grundlage. Washington und Paris befürchteten ein monatelanges politisches Vakuum.

■ **Konfessionalismus und Proporz als Grundpfeiler des Wahlgesetzes**

Die Problematik, die alle Wahlgesetze der vergangenen Jahre wie ein roter Faden durchzieht, besteht in den fest verankerten Prinzipien des Konfessionalismus und des Proporz. Daran hatte auch der Vertrag von Tai'f nichts geändert, sondern er stellt bis heute einen unvollkommenen Kompromiss dar, der versucht, die Balance zwischen demokratischen Prinzipien und dem Konfessionsfrieden zu halten. Der Vertrag erklärte, dass die Sitze im Parlament bis zur Verabschiedung eines von konfessionsbedingten Regeln freien Wahlgesetzes jeweils gleich zwischen Muslimen und Christen sowie im Proporz unter den verschiedenen Denominationen aufzuteilen sei. Landesweit garantiert dieses Wahlsystem im Vorfeld bereits die Wahl von 64 Muslimen (27 Sunniten, 27 Schiiten, acht Drusen, zwei Alawiten) sowie 64 Christen (34 Maroniten, 14 Griechisch-Orthodoxe, acht Griechisch-Katholische, fünf Armenisch-Orthodoxe, ein Armenisch-Katholischer, ein Evangelikaler sowie ein Vertreter für Minderheiten). Die gleichmäßige Verteilung zwischen Muslimen und Christen spiegelt dabei aber nicht die realen Bevölkerungsanteile wider. Schätzungen gehen heute von rund 60 Prozent Muslimen und 39 Prozent Christen im Lande aus, wobei die letzte Volkszählung im Lande 1932 stattfand.

Das komplizierte libanesische Wahlsystem beruht auf der Einteilung in Wahldistrikte und dort entsprechend zu präsentierender Wahllisten. Den Wählern werden Listen mit Kandidaten vorgelegt, die in der Regel von prominenten Persönlichkeiten angeführt werden. Für jeden Wahlkreis ist bereits im Vorfeld entsprechend der Demographie und anhand eines konfessionellen Schlüssels die Anzahl der jeweils zu vergebenden Sitze für sunnitische, schiitische und christliche Kandidaten festgelegt. Jeder Listenführer bemüht sich bei der Zusammenstellung seiner Wahlliste, die Verteilung der Sitze nach dem konfessionellen Proporz zu berücksichtigen. So war Hariri zur Vervollständigung seiner Wahlliste darauf angewiesen, auch christliche Vertreter für sich gewinnen zu können. Zum Nachteil der originär christlichen Gruppierungen, die sich dadurch selber marginalisierten. Am Wahltag fand der Wähler nun drei bzw.

vier konkurrierende Listen auf seinem Stimmzettel, gleichwohl war er nicht gezwungen, sich exklusiv für eine Liste zu entscheiden, sondern konnte diese auch mischen, d.h. Namen auf einer Liste streichen und andere dafür einsetzen.

Das Wahlgesetz 2000 wurde noch unter maßgeblichem Einfluss der Syrer formuliert und teilte das Land in 14 Wahlkreise ein. Dabei wurden – maßgeblich auf syrisches Betreiben hin – völlig unverbundene Gebiete mit großen demographischen Unterschieden zusammengesetzt. Vornehmlich größere Gebiete muslimischer Dominanz und kleine christliche mit christlicher Mehrheit wurden zusammengefasst, so dass auf diese Weise insbesondere die christlichen Maroniten benachteiligt wurden. Denn im Ergebnis bedeuteten die Wahlen nach diesem Wahlgesetz, dass mehr als die Hälfte der christlichen Vertreter gar nicht aus mehrheitlich christlichen Distrikten, sondern von Muslimen gewählt wurden. Dieser Sachverhalt führt das konfessionelle Proporz-System, dessen innere Logik und Rechtfertigung auf der Loyalität des so Gewählten zu seinen Wählern aufbaut, ad absurdum.

Wahlmodus und Wahlgesetz ließen jedoch bereits im Vorfeld der Wahlen keine größeren Überraschungen erwarten. Aufgrund des Proporzsystems kommt eine Nominierung für eine Liste in manchen Distrikten bereits schon einer Wahl gleich. Daher verwundert es nicht, dass von den knapp drei Millionen wahlberechtigten Libanesen nur rund 44 Prozent (1,4 Millionen) zur Wahl gingen, und die Mehrheit den Urnen, aus der Überzeugung heraus, zwar wählen zu müssen, aber keine wirkliche Wahl zu haben, fern blieb. Die Zahlen stehen in krassem Widerspruch zu den Bildern der Massendemonstrationen, die noch im März und April für einen demokratischen Neuanfang mobilisiert werden konnten.

Viele Beobachter kommentierten bereits die Aufstellung der Listen – insbesondere in Beirut – als „Ernennung“ von im Grunde bereits „gewählten“ Abgeordneten. Größere Überraschungen gab es folglich auch nicht im Laufe der sich über vier Sonntage erstreckenden Wahlen (29. Mai, 5. Juni, 12. Juni, 19. Juni). Allein der vorher in diesem Ausmaß nicht erwartete Sieg General Aouns im Mount Lebanon am dritten Wahlsonntag ließ den Wahlverlauf nochmals spannend werden. Und es war der Erfolg Aouns im

Mount Lebanon, der die Allianz Hariris die absolute Mehrheit im Parlament kostete.

■ **Schein-Wahlkampf zwischen Opposition und Loyalisten**

Der Wahlkampf wie die Parlamentswahlen des Jahres 2005 fanden unter außergewöhnlichen Umständen statt. Der wirkmächtige Schatten des Attentats auf Ex-Premier Rafik Hariri vom Februar bestimmte weitgehend sowohl den Wahlkampf als auch den Wahlverlauf. Das Attentat, das den Libanon und seine Bevölkerung aus ihrer selbstverliebten Schicksalsergebenheit riss und innerhalb von Tagen zu einem gegen die syrische Besatzung gewandten „Aufstand für die Unabhängigkeit“ führte, bildete den emotionalen Auftakt und Rahmen für die verfassungsmäßig vorgesehenen Wahlen. Die Attentate auf prominente Oppositionelle und Syrien-Gegner wie den Journalisten Samir Qasir Anfang Juni sowie auf den ehemaligen General-Sekretär der kommunistischen Partei, George Hawi, Mitte Juni verschärfen jeweils die Stimmung im Lande, ließen zugleich aber auch Zweifel am tatsächlichen Rückzug der Syrer laut werden.

Für einige Wochen vermochten der tiefsitzende Schock und das Gefühl der möglichen, weil notwendigen Einheit des Volkes gegen die Besatzer alle konfessionellen Unterschiede zu überdecken. Die politische Trennlinie verlief – so schien es – nicht mehr zwischen Christen, Sunniten, Schiiten und Drusen, sondern zwischen Oppositionellen und Loyalisten, d.h. denjenigen, die den Syrern willfährige Helfer waren. Nichts demonstrierte die gewünschte Einheit des Landes so sehr, wie die von Millionen besuchte Demonstration auf dem Platz der Märtyrer am 14. März in Beiruts Innenstadt. Die neue und von Emotionen getragene Frontstellung verdeckte dabei aber zugleich auch den Mangel an politischer Programmatik, die sich zunächst darin erschöpfte, die Souveränität des Landes zu fordern.

Je näher allerdings die Wahlen rückten, umso stärker trat das konfessionelle Argument wieder in den Vordergrund. Die Christen, insbesondere die Maroniten, beklagten die durch das Wahlgesetz von 2000 festgeschriebene Benachteiligung ihrer Wählergruppen. Hariris Allianz tat alles, insbesondere auf Druck des Drusenführers Jumblatt hin, die christliche Posi-

tion weiter zu schwächen, indem es gelang, führende Vertreter des christlichen Qornet Shehwan Gatherrings sowie der Forces Libanaises zur Kandidatur auf Hariris Liste zu bewegen. Drusenführer Jumblatt war in seiner Strategie von zwei Faktoren geleitet: dem Eingeständnis der zahlenmäßigen Schwäche der Drusen, die ihn dazu brachte, die Allianz mit Hariri zu suchen, sowie der Furcht vor einer gestärkten christlichen Allianz, die ihn dazu veranlasste, bereits mit Blick auf die Anwendung des Wahlgesetzes von 2000 eine schnelle Einigung mit den sunnitischen und schiitischen Vertretern zu suchen. Aoun durchschaute dieses Manöver, war aber nicht bereit und in der Lage, darauf rechtzeitig politisch zu reagieren. Darüber hinaus musste der alte Kämpfer für die Unabhängigkeit des Landes aufgrund seiner Allianz mit pro-syrischen Politikern wie Michel Murr und Franjeh selber Glaubwürdigkeitsdefizite hinnehmen.

■ **Ausblick**

Die Wahlen und die darauf folgenden ersten politischen Entscheidungen haben deutlich gemacht, dass eine tatsächliche politische Erneuerung des Landes notwendig, aber schwer umzusetzen ist. Waren die Schlagworte des Wahlkampfes und der Wahl selber „Einheit“ und „Unabhängigkeit“, so ist das Schlüsselwort für die Zeit nach den Wahlen wieder einmal *ta'iffyya* – das komplizierte und delikate System der Machtteilhabe der insgesamt 18 offiziell anerkannten ethnisch-konfessionellen Gemeinschaften. Politisch gesehen zog der Abzug der syrischen Armee vielleicht einen Schlusstrich unter den Bürgerkrieg, zugleich markiert er aber erst den Anfang der politischen Transformation, der Aufhebung des konfessionellen Systems. Mittelfristig müssen Regierung und Parlament seriöse Antworten darauf geben, in welche Richtung sich das politische System entwickeln soll. An dringenden Aufgaben liegen neben der vor den Wahlen von allen Gruppierungen versprochenen Erarbeitung eines neuen Wahlgesetzes die Reform des Finanzwesens und Sicherheitsapparates sowie der Kampf gegen die Korruption an. Die Schulden des Landes werden auf 35 Milliarden US-Dollar beziffert.

Darüber hinaus erwartet die internationale Gemeinschaft die vollständige Umsetzung der UN-Resolution 1559, die neben der Herstellung der Souve-

ränität des Landes die Entwaffnung der Hisbollah-Milizen fordert. Ob Letzteres mit den neuen Mehrheitsverhältnissen und Allianzen in erreichbare Nähe gerückt ist, muss jedoch ernsthaft angezweifelt werden.